

Vergleich von Gräfin Terzky in Schillers *Wallenstein* mit Lady Macbeth in Shakespeares *Macbeth*

Zhou Qin
(Beijing)

内容提要：“篡位”的题材自古以来就为文人墨客津津乐道，以此为题出现了不少传世佳作。莎士比亚的《麦克白斯》以其细腻的心理表现，席勒的《华伦斯坦》则以宏伟的史实堪称楷模。本文撇开两个剧本的主角，将视角落在其中的两位女性，即被世人称为“阴谋家”的“麦克白斯夫人”及“特尔茨基伯爵夫人”身上，探究他们在男人统治的世界“巾帼不让须眉”关键时刻意志坚定的源泉，揭示了她俩一样的悲剧结局却给人带来的不一样的震撼效果。

Zu allen Zeiten wurden Völker von Herrschern regiert, die das Land erkämpft, gekauft, geerbt oder erheiratet hatten. „Das wird schon seine Ordnung haben, wenn Gott es so will“, dachten wohl die Menschen. Wer als Gefolgsmann des Herrschers oder als dessen Untertan versuchte, die bestehende Ordnung durch Aufstand oder Mord zu beseitigen, wurde meist als Verräter oder Usurpator gebrandmarkt. Motive und Charaktere der Usurpatoren inspirierten viele Schriftsteller. Auch Shakespeare und Schiller haben sich dieses Themas bemächtigt.

Während Shakespeare sich der finsternen Geschichte Schottlands annimmt und das blutreiche Drama *Macbeth* verfaßt, ist in Schillers *Wallenstein* der Dreißigjährige Krieg in Europa als „abgerissene poetische Momente“¹ der Schauplatz seines Werkes.

Beide Dramenstücke bieten Rezipienten und Interpreten reichliche Themen und Gelegenheiten, sie aus verschiedenen Perspektiven zu deuten, sowohl in ästhetisch-poetischer und politisch-geschichtsphilosophischer Hinsicht als auch aus der Perspektive der Psychoanalyse oder aus derjenigen der Naturwissenschaft, oder aber als Analyse der Charakter Schwäche selbst. Ein Vergleich zwischen beiden Stücken wurde zwar schon mehrmals gezogen, aber meistens in bezug auf die beiden Prota-

¹ Schillers Brief an Körner am 12. 1. 1791, in: Edith Nahler (Hg.), Schillers Werke, Nationalausgabe Bd. 26. Briefwechsel, Schillers Briefe 1.3.1790-17.5.1794, Weimar 1992, S. 71.

gonisten.² Daß Shakespeares *Macbeth* einen großen Einfluß auf Schillers *Wallenstein* ausübte, ist auch eine unumstrittene Tatsache, da Schiller selbst in einem Brief an Goethe (28. November 1796) auf die innere Verwandtschaft beider hinwies und über den Einfluß des Schicksals im Verhältnis zur eigenen Schuld Wallensteins schrieb: „Mich tröstet hier aber einigermaßen das Beispiel des Macbeth, wo das Schicksal ebenfalls weit weniger Schuld hat als der Mensch, daß er zu Grunde geht.“³ Fokussiert auf zwei Frauenfiguren werde ich versuchen, Gräfin Terzky in Schillers *Wallenstein* und Lady Macbeth in Shakespeares *Macbeth* unter die Lupe zu nehmen und miteinander zu vergleichen.

Ähnlichkeiten der Charaktere dieser beiden Frauengestalten wurden schon beobachtet. So sagt Carl Weitbrecht in *Schiller in Dramen* in bezug auf die Gräfin Terzky und ihr Verhältnis zu dem Herzog:

Es ist zwischen der Gräfin und Wallenstein ein ähnliches Verhältnis wie zwischen der Lady Macbeth und ihrem Gatten: sie ist von derselben Herrschermäßigkeit wie er, will instinktiv, wie er will, versteht sein Wollen völlig, macht ihm sein eigenes Wollen klar und treibt ihn, indem sie aus seiner Seele heraus fühlt und spricht.⁴

Burggraf nennt in *Schillers Frauengestalten* die Gräfin „in ihrer Art eine Lady Macbeth, ohne deren blutigen Hintergrund“.⁵

Inwiefern sich die beiden Figuren in Affinität erschöpfen und insbesondere welche Unterschiede sie aufweisen, soll durch folgende Analyse dargelegt werden.

² Direkte Vergleiche der beiden Dramen bieten William Witte, *Time in Wallenstein and Macbeth* (1952), in: Schiller and Burns, and Other Essays, Oxford 1959, S. 38-47; Bernát Heller, *Wallenstein, Macbeth, Julius Caesar*, in: *Ungarische Rundschau* 3, 1914, S. 905-923; Friedrich von Westenholz, *Wallenstein und Macbeth*, in: *Marbacher Schillerbuch* 1, 1905, S. 132-143; Burkhard Henke, *Wallenstein und Macbeth: Schillers Neugestaltung des Usurpatorenmotivs*, in: *Journal of English and Germanic Philology* 5, 1995, S. 313-331.

³ Norbert Oellers und Frithjof Stock (Hg.), *Schillers Werke, Nationalausgabe*, Bd. 29. Briefwechsel, *Schillers Briefe* 1.11.1796-31.10.1798, Weimar 1977, S. 15.

⁴ Carl Weitbrecht, *Schiller in seinen Dramen*, 1897, S. 181, zitiert nach Friedrich von Estenholz, *Wallenstein und Macbeth*, in: Otto Güntter (Hg.), *Marbach Schillerbuch* I, Stuttgart/Berlin 1905, S. 140.

⁵ Julius Burggraf, *Schillers Frauengestalten*, Stuttgart 1897, S. 297.

1. Anteil der beiden Frauenfiguren im jeweiligen Stück

Wallenstein und *Macbeth* gehören zu den späten Werken der beiden Dichter. Im Unterschied zur Trilogie *Wallenstein*, die als eines der längsten Stücke Schillers gilt, wird *Macbeth* als eines der kürzesten Dramen des englischen Dichters betrachtet.

Vom *Lager* bis zu *Wallensteins Tod* vergehen ungefähr dreieinhalb Tage. Da sich das *Lager* als Exposition für das ganze Stück zur Einführung in die Welt des Dreißigjährigen Krieges und zum Verständnis der Machtbasis *Wallensteins* ansehen läßt und die wichtigsten Personen überhaupt noch nicht auftreten, wird das *Lager* hier nicht weiter in Betracht gezogen. Gräfin Terzky erscheint erst im dritten Auftritt des zweiten Aufzugs der *Piccolomini*. Von den insgesamt 94 Auftritten in je fünf Aufzügen der *Piccolomini* und in *Wallensteins Tod* ist Gräfin Terzky in 26 Auftritten anwesend, verteilt auf drei entscheidende Momente: beim Spiel der Intrige, die alle Offiziere noch stärker an Wallenstein binden soll, bei der Überredung zum entscheidenden Entschluß Wallensteins und schließlich beim tragischen Untergang des Protagonisten. Rein mathematisch gesehen beträgt ihr Anteil am Stück knapp 28 %.

Von der expositorischen Einführung der drei Hexen bis zum Fall Macbeths im Feld umfaßt die Handlung in *Macbeth* ungefähr acht Wochen. Den ersten Auftritt von Lady Macbeth erwartet man in der fünften Szene des ersten Aufzugs. Im Vergleich zu Gräfin Terzky, die auf drei entscheidende Momente verteilt auftritt, erscheint Lady Macbeth häufig nur in den ersten drei Aufzügen mit der Funktion, ihren Gatten zur Mordtat zu überreden und ihn kurz danach mehrere Male mit Ermahnungen von seinen tiefsinnigen Gedanken abzubringen. Nach dem Mord an Duncan nimmt ihre Bedeutung ständig ab, und sie kommt ab dem vierten Aufzug nur noch einmal in der ersten Szene des fünften Aufzugs auf die Bühne. Nach mathematischem Kalkül tritt sie in 8 von insgesamt 27 Szenen in fünf Aufzügen auf, also mit einem Anteil von 30%, der zwar höher als derjenige der Gräfin Terzky in *Wallenstein* ist, allerdings nicht regelmäßig auf das ganze Stück, sondern der Funktion von Lady Macbeth entsprechend mit einem Übergewicht in der ersten Hälfte verteilt ist.

Bei Gräfin Terzky kann man erkennen, daß sie im Verlauf des Dramas immer mehr in den Mittelpunkt des Stückes rückt. Letztlich ist sie es, die den schwankenden Wallenstein zur entscheidenden Tat überredet, und sie ist es auch, die ihm in seiner letzten Stunde nahesteht. Sie ist auch die letzte, die von der Bühne abtritt, um diese dem fragwürdigen Triumph des „Fürsten Piccolomini“ zu überlassen. Dagegen zeigt sich

die Bedeutung von Lady Macbeth hauptsächlich in der Überredung ihres Gatten zum mörderischen Verbrechen. Wenn sie vor dem Mord an Duncan von der gleichen Wichtigkeit wie ihr Gatte erscheint, nimmt ihre Bedeutung danach ständig ab. Ihre Mission ist beendet. Ihr Gatte ist der Sünde völlig verfallen und braucht keinen Anstoß mehr, um noch weitere Mordtaten zu begehen. An den späteren Morden an Banquo und Lady Macduff samt ihren Kindern hat Lady Macbeth offensichtlich keinen Anteil mehr.

2. Ähnlichkeit der Charaktere

Im Kontrast zu den männlichen Protagonisten in beiden Stücken, die sich zwar ehrgeizig zeigen, aber sich oft auch zögernd, abwägend und unschlüssig verhalten, stehen die beiden Frauenfiguren mit ihrer Entschlossenheit, Machtgier, Unsentimentalität und Zielbewußtsein.

Wallenstein, das Oberhaupt eines von ihm geschaffenen, in unbedingter Treue ihm ergebenen Heereskörpers, lebt und handelt zu Beginn der *Piccolomini* in einsamer Größe. Weder der Herzogin, seiner Gattin, noch Terzky und Illo, seinen Vertrauten, hat er sein „Innerstes aufgetan.“⁶ Selbst wenn er einmal doch davon redet, verstehen sie ihn nicht.⁷ In Wien hat er wegen seines eigenwilligen und undurchsichtigen Verhaltens die alten Freunde verloren, die Sachsen und Schweden nehmen seine widersprüchlichen Versprechungen nicht mehr ernst. Vor allem ist das Vertrauen des Kaisers verletzt und für immer zerbrochen. In diesem kritischen Moment erscheint Wallenstein seine militärische Machtstellung als eine von gravierender Bedeutung. Falls sie ihm genommen würde, fiel seine Auflehnung gegen den Kaiser in sich zusammen.

Angewiesen ist er auf seine Armee. Wenn die abwägende Behutsamkeit seiner Natur ihm bis dahin zum gefürchteten Anführer eines mächtigen Heeres verholfen hatte, ist er diesmal dadurch belastet. Er steht innerlich ständig auf der Schwelle zwischen Gewissen und Machtgier, Treue und Untreue, zwischen Pflicht und Leidenschaft. Zumal erscheint Wallenstein zu stolz, um sich persönlich in eine Intrige zu verwickeln. Diesen Part übernimmt Gräfin Terzky!

Obwohl Macbeth ebenfalls ein Held im Feld ist, ist seine Machtposition nicht auf eine Karriere als Kriegsherr zurückzuführen, sondern gründet auf seiner Verwandtschaft mit dem König. Als Minister würde

⁶ Friedrich Schiller, *Wallenstein*, in: *Schillers Werke in fünf Bänden*, Bd. 4, Weimar 1959, *Die Piccolomini*, 2. Aufzug, 5. Auftritt, S. 80.

⁷ Vgl. ebd., S. 83ff.

er seinem König nahestehen, der ihm auch den Thron in Aussicht stellt. Was Macbeth fehlt, ist Geduld!

Die verführerischen Prophezeiungen der Hexen sowie die Erfüllung eines Teils der Prophezeiung durch die unmittelbar der Hexenbegegnung folgende Verleihung des Titels „Than von Cawdor“ lösen in Macbeth Verlangen nach der Königswürde aus. Begleitet von Mordgedanken steht er an einem Scheideweg. Die verbrecherischen Gedanken erfüllen ihn zunächst noch mit Entsetzen. Er fürchtet sich vor den Konsequenzen. Sein Ehrgefühl als Gefolgsmann und Untertan verpflichtet ihn zur Treue gegenüber seinem König. Zudem weiß er sich als Gastgeber für den Schutz seines Gastes verantwortlich. Nicht zuletzt seine Vorahnung, daß das Prinzip des Guten den Mord rächen wird, läßt ihn zögern, die Bluttat auszuführen. Es fehlt der letzte Anstoß, für den Lady Macbeth sorgt.

Beide Frauen geben zu verstehen, daß sie ihre „Helden“ (Schwager bzw. Gatten) besser kennen als alle anderen, insbesondere besser, als diese sich selbst. Wenn etwa Wallenstein für andere undurchschaubar erscheint, ist dies bei Gräfin Terzky nicht der Fall. Anschaulichkeit vermittelt ihr Monolog im zweiten Auftritt des dritten Aufzugs in den *Piccolomini*.

Es braucht hier keine Vollmacht – Ohne Worte, Schwager,
Verstehn wir uns – Errat ich etwa nicht,
Warum die Tochter hergefördert worden,
Warum just er gewählt, sie abzuholen?
Denn dieses vorgespülte Verlöbniß
Mit einem Bräutigam, den niemand kennt,
Mag andre blenden! Ich durchschaue dich –
Doch dir geziemt es nicht, in solchem Spiel
Die Hand zu haben. Nicht doch! Meiner Feinheit
Bleibt alles überlassen. Wohl! – Du sollst
Dich in der Schwester nicht betrogen haben.⁸

Ein ähnlicher Monolog in der fünften Szene des ersten Aufzugs in *Macbeth* von Lady Macbeth offenbart, wie gut sie ihren Gatten kennt.

Glamis bist du und Cawdor; und sollst werden,
Was dir verheißen ward. – Doch fürcht ich dein Gemüt
Es ist zu voll von Milch und Menschenliebe,
Das Nächste zu erfassen. Groß möchtest du sein,
Bist ohne Ehrgeiz nicht; doch fehlt die Bosheit,
Die ihn begleiten muß. Was recht du möchtest,
Das möchtest du rechtlich; möchtest falsch nicht spielen

⁸ Ebd., S. 99.

Und unrecht doch gewinnen: möchtest gern
Das haben, großer Glamis, was dir zuruft:
›Dies musst du tun, wenn du es haben willst‹ -
Und was du mehr dich scheust zu tun, als dass
Du ungetan es wünschest. [...]⁹

Gräfin Terzky vermutet wohl, daß Wallenstein den jungen Oberst Max vor allem deswegen entsendet, seine Gattin und seine Tochter von Zuhause abzuholen und ins Lager zu begleiten, damit bei diesem Interesse für Thekla erwachen, ja Leidenschaft entflammen solle, durch die dieser dem Empörer um so gewisser und fester mit seinem Regiment verbunden sei. Sie fördert diese Verbindung, indem sie kupplerisch Treffen arrangiert. Dabei geht es ihr offensichtlich nicht darum, von der rührenden Liebe der beiden zu edleren Gefühlen geführt zu werden. Ihr Handeln dient einem bestimmten Zweck, nämlich der Absicht, mit dem jungen Piccolomini ein listig hinhaltendes Spiel zu treiben, um den einflußreichen Oberst an die Sache des Verräters zu ketten.

Auch Lady Macbeth kennt ihren Gatten ganz genau. Ihrer Einschätzung nach strebt Macbeth zwar nach Größe, ist voller Ehrgeiz, scheut aber aus Menschenliebe – nach ihrer Auffassung – den konsequenten Weg, den des Mordes. Sein Gemüt ist zu weich, er braucht jemanden, der ihn antreibt. So betrachtet sie es als ihre Aufgabe, ihn zu beeinflussen. Sie sieht sich selbst als Regiefigur, die mit Willensstärke und Entschlossenheit ihr Ziel erreichen will.

Die Ähnlichkeit der Charaktere beider Frauenfiguren erweist sich besonders an ihrer perfekten Überredungskunst, durch die das unzulängliche Wollen der Protagonisten beider Stücke zum unerläßlichen Sollen erhöht wird.

Wallensteins Schicksal liegt in der Hand der Gräfin Terzky. Dies kommt deutlich im siebten Auftritt des ersten Aufzugs in *Wallensteins Tod* zum Ausdruck, wo sich Wallenstein in einer kritischen und entscheidenden Situation befindet. Selbst wenn sich Wallenstein nicht direkt einmischte, so ließ er doch zu, daß seine Getreuen, Illo und Terzky, mit den Schweden Verhandlungen führten und Vereinbarungen trafen, von deren Inhalt fatalerweise der Kaiser Kenntnis erlangte. So muß Wallenstein mit Schrecken feststellen, daß er sich selbst in eine Situation gebracht hat, die ihm die Umkehr verwehrt. Selbst wenn es noch einen Weg gäbe, mit dem Kaiser Gemeinsamkeit zu erzielen, würde dies innerlich seinem Ehrgeiz und seinen Ambitionen nicht gerecht. Er

⁹ William Shakespeare, *Macbeth*, übers. v. Dorothea Tieck, Stuttgart, durchges. Ausg. 2001, erste Ausg. 1970, S. 17.

schwankt und ist in verzweifelter Unschlüssigkeit. Das Zusammentreffen mit Wrangel, dem Abgesandten der Schweden, hat ihn ganz und gar verunsichert und enttäuscht. Unerträglich ist ihm der Übermut der Schweden. Die schwerwiegenden Risiken und Nachteile, die sich für ihn durch die Verbindung mit dem Feind ergeben, sind ihm voll ins Bewußtsein gedrungen.

In diesem kritischen Moment, als der Feldherr keinen Ausweg mehr sieht und er in einem langen Monolog seine Situation erwägt, erscheint die Gräfin. Sie ist eine perfekte Meisterin in der Kunst der Manipulation. Sie operiert zur Irreleitung mit Argumenten, die große Wahrheiten enthalten. Wenn ihr Anschlag einst bei Thekla, die den ehrgeizigen Plänen ihres Vaters ihre Liebe opfern sollte und müsse, an deren reinem Herzen scheitert, trägt sie beim schwankenden Wallenstein mit der Energie weiblicher Begehrlichkeit doch den Sieg davon. Mit der ganzen Unerbittlichkeit ihrer beredten Zunge, mit den Waffen des entrüsteten Spottes über den Mann, der in Entwürfen tapfer, aber in Taten feige sei, geht sie auf den Zaudernden los, ihn in schlauer Berechnung an seinen verwundbarsten Stellen angreifend, nämlich Machtbewußtsein und Geltungssucht. Wirksamer könnte Wallenstein nicht getroffen werden als durch eine Beschreibung des behaglichen Privatlebens, das er nach seiner Absetzung führen werde, dann

wird er jagen, baun, Gestüte halten,
Sich eine Hofstatt gründen, goldne Schlüssel
Austeilen, gastfrei große Tafel geben,
Und kurz ein großer König sein - im Kleinen!
Und weil er klug sich zu bescheiden weiß,
Nichts wirklich mehr zu gelten, zu bedeuten,
Läßt man ihn scheinen, was er mag; er wird
Ein großer Prinz bis an sein Ende scheinen.¹⁰

Diese Worte verfehlen ihr Ziel nicht. Wallensteins Ehrgeiz schreit verzweifelt auf: ehe er in die Nichtigkeit herabsinke und so klein aufhöre, der so groß begonnen, wolle er lieber die Tat vollbringen, die fluchenswert sei.¹¹ Mit ihrer Überzeugung, daß er sich zwar noch dem Kaiser unterwerfen könne, dann aber in Bedeutungslosigkeit versinken werde, schafft sie es, seine Einstellung zu ändern. Sie hat ihn gewonnen! Er fühlt sich vernichtet, wenn er nicht mehr wirken kann.¹²

¹⁰ Schiller, Wallensteins Tod, 1. Aufzug, 7. Auftritt, a.a.O., S. 165ff.

¹¹ Ebd., S. 166.

¹² Ebd.

Um sein Gewissen zu beruhigen, versucht sie, ihm die Abrechnung mit den bisherigen Feinden als Pflicht der Selbsterhaltung darzustellen und weckt bei ihm Zorn über die ihm einst widerfahrene Kränkung. Er dürfe nicht vergessen, daß der Kaiser ihm gegenüber treulos sei. Er habe Wallenstein nur als Mittel zum Zweck eingesetzt und wolle ihn nach gewonnenen Schlachten absetzen. Sie weiß es ihm auch einzureden, daß der Mißbrauch einer Stellung, die „die ungestüme Presserin, die Not“,¹³ ihm angewiesen habe, kein Vertrauensbruch sei. Es wäre ein einfacher Naturprozeß, wenn dieses schwache Kaiserhaus, dieses Geschlecht mit dem hohen Namen, das durch Wallensteins Neuberufung den eigenen Bankrott angemeldet habe, nun in die Hände des Riesengeistes falle, der zum Herrschen auch die Fähigkeit besitze.

[...] du hast dich furchtbar stets gezeigt.
Nicht du, der stets selber treu geblieben,
Die haben unrecht, die dich fürchteten
Und doch die Macht dir in die Hände gaben.
Denn recht hat jeder eigene Charakter,
Der übereinstimmt mit sich selbst, es gibt
Kein andres Unrecht als den Widerspruch.
Warst du ein andrer, als du vor acht Jahren
Mit Feuer und Schwert durch Deutschlands Kreise zogst,
Die Geißel schwangest über alle Länder,
Hohn sprachest allen Ordnung des Reichs,
Der Stärke fürchterliches Recht nur übtest
Und jede Landeshoheit niedertratst,
Um deines Sultans Herrschaft auszubreiten?
Da war es Zeit, den stolzen Willen dir
Zu brechen, dich zur Ordnung zu verweisen!
Doch wohl gefiel dem Kaiser, was ihm nützte,
Und schweigend drückt' er diesen Freveltaten
Sein kaiserliches Siegel auf. Was damals
Gerecht war, weil du's für ihn tatst, ist's heute
Auf einmal schändlich, weil es gegen ihn
Gerichtet wird?¹⁴

Mit ihrer Beredsamkeit stachelt sie seine Leidenschaft an, macht alle Scheingründe geltend und bringt ihn schließlich dazu, den verhängnisvollen Entschluß zu fassen, den schwedischen Abgesandten zurückzurufen, das Bündnis mit den Feinden seines Kaisers zu schließen und offiziell gegen seinen eigenen Kaiser zu kämpfen.

¹³ Ebd., S. 167.

¹⁴ Ebd., S. 168f.

Lady Macbeth verfügt über eine ebenso gewandte Zunge. Sie macht aus ihrem Gatten, dem zweifelnden, angstvollen Macbeth, einen furchtlosen, gierigen und selbstgefälligen Herrscher, den am Ende nicht einmal der Tod seiner Verführerin rührt. Sie schmeichelt einerseits seinem Ego, andererseits beschimpft und bespuckt sie ihn, wenn er zu wanken droht. Abwechselnd mit Zuckerbrot und Peitsche treibt sie ihn zur Mordtat an.

In ihrer Radikalität vermag sie ihre Ziele direkt anzugehen, wobei sie in der Wahl ihrer Mittel rücksichtslos ist. So ist sie nach der Ankündigung von Duncans Besuch und dem Eintreffen Macbeths fest entschlossen, die Mordtat anzustiften. Sie gibt ihrem Gatten die Anweisung, wie er sich zu verhalten hat, treibt ihn an, indem sie die bevorstehende Tat als heroisch darstellt. Auf seine ausweichende Antwort „Wir sprechen noch davon“¹⁵ fordert sie den zögernden Macbeth auf, ihr die Planung zu überlassen. Entscheidend ist hier die 7. Szene des ersten Aufzugs, an deren Anfang sich Macbeth von der fröhlichen Gesellschaft fortgestohlen hat und in einem Monolog das Für und Wider des Mordes erwägt und schließlich zu dem Entschluß kommt, in der Sache nicht weiterzugehen. Da trifft ihn Lady Macbeth und wendet alle Kunst der Überredung auf, um seinen Widerstand zu brechen. Mit drängenden Fragen und dem Appell an seine Liebe versucht sie ihn dazu zu bringen, die arrangierte Handlung nicht aufzugeben, indem sie ihm die Kluft zwischen Wunsch und Tat aufzeigt. Mit bitterer Schärfe wirft sie ihm Wankelmüt und Feigheit vor, um ihn in seiner männlichen Ehre zu treffen. So wie Gräfin Terzky mit der rhetorischen Frage „Nur in Entwürfen bist du tapfer, feig / In Taten?“¹⁶ an die Männlichkeit ihres Schwagers appelliert, so hält auch Lady Macbeth ihrem Gatten vor: „Bist du zu feig, / Derselbe Mann zu sein in Tat und Mut, / Der du in Wünschen bist?“¹⁷ Danach schmeichelt sie wiederum seinem Ehrgefühl, Verachtung wechselt mit Liebkosung. Schließlich verführt und überredet sie ihn, die vermeintlich günstige Gelegenheit zu nutzen, ihm ihren ausgeklügelten Plan enthüllend. Jetzt ist er endlich zur Mordtat bereit. Die Angst vor einem Mißlingen kann sie ihm jedoch nicht nehmen.

¹⁵ Shakespeare, 1. Aufzug, 6. Szene, S. 19.

¹⁶ Schiller, S. 164.

¹⁷ Shakespeare, S. 22.

3. Funktion der Liebe

Neben persönlichem Ehrgeiz sind die tieferen Beweggründe beider Protagonistinnen, die ihre „Helden“ rücksichtslos antreiben und damit ins Verderben führen, zweifelsohne Leidenschaft und Liebe.

Fragt man sich bei Macbeth, ob dieser ohne den Einfluß seiner Gattin den Weg des mordenden Usurpators gegangen wäre, und wie sie ihn entscheidend beeinflussen konnte, kommt man nicht umhin zu klären, wie das Verhältnis zwischen den beiden zu definieren ist. Augenscheinlich bedient sich Lady Macbeth, getrieben von grenzenlosem Ehrgeiz, gnadenlos der gräßlichsten Mittel, um die Krone zu erwerben. Ohne Übertreibung kann man feststellen, daß sie die halbe Welt in Flammen aufgehen lassen würde, um den Thron zu erlangen.

Allerdings tut sie dies nicht für sich allein, sondern für ihren geliebten Gatten. Er soll König werden, soll die höchste Stufe der Macht erlangen. Es geht ihr nicht darum, sich die Königskrone auf den eigenen Kopf zu setzen. Sie ist ein weiblicher Tiger, der alle zerfleischt, die ihrem inzigst geliebten Gatten im Wege stehen, der im Vergleich zu ihr allenfalls ein sanfter Löwe ist. Liebe ist die treibende Kraft in ihr, die ihren Gatten zur mörderischen Tat bewegt. Das Verhältnis dieses Ehepaars ist nicht ohne rührende Leidenschaft. Beweise für diese zärtliche Zuneigung liefert das ganze Stück. Gleich die erste Begrüßung des Gatten mit dem traulichsten Wort „meine geliebteste Teilnehmerin der Hoheit“¹⁸ ist gewiß nicht ohne Bedeutung. Indem er sie als Teilnehmerin bezeichnet, schließt er sie mit in seine Pläne ein und macht sie damit zur Mittäterin. Sie hat sich schließlich nur den Erwartungen ihres Gatten angepaßt. Es zeigt sich im gesamten Verlauf, daß er voll zu seiner Gattin steht und ihr zunächst hörig ist. Nur so ist es zu erklären, daß er sich – bei all seinen ehrgeizigen Träumen von der Königswürde – von ihr zu einer Tat verleiten läßt, die seinem innersten Wesen widerspricht.

Betrachten wir ferner die Szene, in der das Ehepaar, nachdem es die Krone erreicht hat, zum ersten Mal wieder allein ist. Welch große Mühe gibt sich Lady Macbeth, ihren Gatten von seinen trüben Phantasien abzuwenden, und wie dankbar erkennt er ihre liebende Sorgfalt, die ihn besonders vor seinem unbesonnenen Handeln wegen der Erscheinung von Banquos Geist vor den Gästen schützt. Alles in allem begleitet Lady Macbeth aus Liebe ihren Gatten auf einem Weg, der „in den Abgrund der Schuld“¹⁹ führt.

¹⁸ Ebd., S. 16.

¹⁹ Paul Alfred Jorgensen, William Shakespeare, The Tragedies, Boston 1985, S. 90.

Macbeth bildet mit seiner Gattin eine unzertrennliche Einheit, ihre gegenseitige Zuneigung wird für alle in Worten und Taten erkennbar. Im Gegensatz zu dieser bedingungslosen Zuneigung ist die Liebe der Gräfin Terzky zu ihrem Schwager einseitig und nur in verschlüsselter Form zu erahnen. Ihr Verhältnis zu ihrem Schwager zeigt sich nur durch ihre – meist heimliche – Art der Unterstützung ihres Idols.

Am Anfang des Stückes ist ihr Verhalten allerdings oft noch recht undurchsichtig. Während sie einerseits als die Schutzpatronin der beiden Liebenden Thekla und Max erscheint, warnt sie andererseits Thekla in geradezu zynischer Weise davor, sich „wie ein verliebtes Mädchen“²⁰ zu gebärden. Allmählich wird es klar, daß ihr Leben fast nur einen einzigen Inhalt hat – die bedingungslose und zum letzten Opfer bereite Hingabe an den Schwager Wallenstein. Wenn sich die Tochter Thekla gegen den Gedanken der Selbstaufgabe wehrt, antwortet sie darauf, sie sei dazu bestimmt, sich „leidend ihm zu opfern“²¹:

Das ist dein Schicksal. Füge dich ihm willig.
Ich und die Mutter geben dir das Beispiel.²²

Die Einseitigkeit der Liebesbeziehung der Gräfin Terzky zu ihrem Schwager spiegelt sich sehr deutlich im 7. Auftritt des 1. Aufzugs in *Wallensteins Tod* wider, wo Wallenstein anlässlich eines Empfangs barsch zu ihr sagt:

Wer ruft euch? Hier ist kein Geschäft für Weiber.²³

Gräfin Terzky läßt sich dadurch aber nicht entmutigen. Sie kennt ihren Schwager zu gut, als daß sie ihn nicht mit ihrem geschickten Plädoyer überreden könnte, den Weg zu gehen, der direkt in die Katastrophe führt. All ihre Motive erfährt man erst später durch das Eingeständnis ihrer Liebe im großen Auftritt des 5. Aufzugs, wo sie von Angststräumen verfolgt wird, während ihr Schwager um den Verlust des jungen Freundes Max trauert. Sie bleibt ihm nahe und spricht von ihren unheil kündenden Träumen, von Ahnungen, daß sie beide in einem nahe bevorstehenden Tod in besonderer Weise verbunden und zusammengeführt werden:

²⁰ Schiller, S. 113.

²¹ Ebd., S. 114.

²² Ebd.

²³ Ebd., S. 163.

[...] ich, konnte
Dich nicht erreichen – plötzlich fühlt' ich mich
Von hinten angefaßt mit kalter Hand,
Du warst's und küßtest mich, und über uns
Schien eine rote Decke sich zu legen.²⁴

Zu dieser „weichen“ Stimmung gehören hier auch noch die Gesten: „Er versinkt in Tiefsinn und sieht starr hinaus. Die Gräfin, die ihm traurig zusieht, faßt ihn bei der Hand.“²⁵ Und ein wenig danach:

Gräfin ihn betrachtend.
Wenn's dahin sollte kommen – Wenn ich dich,
Der jetzt in Lebensfülle vor mir steht –
Sie sinkt ihm weinend an die Brust.²⁶

Durch das aus dem Unterbewußtsein aufsteigende Traumerlebnis – „Du warst's und küßtest mich“ – wird die tiefe Zuneigung der Gräfin Terzky zu ihrem Schwager offenbar.

4. Gleiches Ende mit unterschiedlicher Wirkung auf das Publikum

Obwohl beide Dramen in gleicher Weise in der Katastrophe enden, unterscheiden sich die in Rede stehenden weiblichen Protagonisten am Ende doch wesentlich in bezug auf die Nachvollziehbarkeit ihrer Handlungen und damit der Wirkung auf das Publikum.

Lady Macbeth beginnt als geschickte und disziplinierte Intrigantin, ohne jegliche moralische Skrupel, und endet als Wahnsinnige; Gräfin Terzky, in ihren Strategien ebenso effektiv, aber bodenständiger, bleibt dagegen bis zu ihrem Lebensende ihrer festen Überzeugung treu.

Oft wird Lady Macbeth als die Verkörperung des Bösen interpretiert. Ihre entsetzliche, unmenschliche Grausamkeit könnte sogar die wildeste Bestie in den Schatten stellen, da sie sich rühmt, erforderlichenfalls ihr eigenes Kind zu zerschmettern; nach chinesischer Weisheit frißt auch der grausamste aller Tiger seine Jungen nicht.

Bei all ihrem grausamen Wesen kann nicht übersehen werden, daß sie auch eine „weiche“ Seite hat, die sie zur Liebe und Leidenschaft befähigt. So muß sie auch Nacht, Geister und alles andere beschwören, sie

²⁴ Ebd., S. 277.

²⁵ Ebd., S. 274.

²⁶ Ebd., S. 277.

zu „entweiben“²⁷ ihr ihre menschliche Milde zu rauben und Reue und Gewissen zu ersticken, da sie weiß, daß sie diese nicht zurückhalten kann. Sie bildet sich auch nur ein, daß Schuld so etwas wie Vergoldung für sie ist und man es abwaschen oder aufmalen kann. In der Tat kann ihr die Last des Verbrechens nicht mehr abgenommen werden, was sie peinigt und zunehmend in den Wahnsinn treibt. Deutlich wird dies in der Schlafwandelszene. Irre und in völliger geistiger Umnachtung bricht sie unter der schweren Last ihrer Schuld zusammen. Anstatt der vom Mord erhofften Verbesserung ihrer Lebenssituation bringt dieser nur neuen Kummer, Angst, Mißtrauen und immer mehr Verbrechen mit sich, an denen sie keinen Anteil mehr nehmen darf. Das Leben verliert für sie den Sinn. So geht sie unter. Offen bleibt nur, ob sie durch die eigene Hand oder eines natürlichen Todes stirbt, was nicht mehr wichtig ist. Ihr Leben endet bedeutungslos.

Gräfin Terzky ist dagegen viel stärker. Sie ist eine konsequente Pragmatikerin, die den Aufstieg ihrer Familie als ihr und Wallensteins Schicksal sieht, dessen Erfüllung sie mit letzter Konsequenz betreibt und sich ihm schließlich sogar durch Selbstmord opfert. Sie handelt ganz nach ihrer realistischen, bodenständigen Lebensphilosophie, in der anstatt der Wahrheit im Sinne der metaphysischen, religiösen oder transzendentalen Vorstellung nur das Gesetz des Dschungels in einer entgötterten Welt gilt. Sie ist auch fest überzeugt, daß der Erfolg die Legitimation für ein begangenes Unrecht erbringen kann, wofür es auch in der Geschichte der Menschheit viele Beispiele gibt und was sogar in einem chinesischen Weisheitsspruch belegt ist: Die Siegenden haben das Recht auf die Herrschaft, während die Besiegten als Banditen bezeichnet werden.

Mit ihrer pragmatischen Philosophie hat sie ihren Schwager zur Rebellion überredet, die sofort das vernichtende Verhängnis mit sich bringt. An der Schwelle zwischen Leben und Tod beginnt sich im Herzen dieser zunächst versteinerten Frau ihre Weiblichkeit zu regen. Sie macht sich Sorgen, aber nicht um sich selbst, sondern um ihren Schwager. Mit den Worten „ich führe bei mir, was mich tröstet“²⁸ hat sie längst ihr eigenes Leben aufs Spiel gesetzt. Unerträglich ist ihr nur die Angst, ihren für sie „Licht und Sonne“ bedeutenden Schwager zu verlieren. Doch bei all dem bleibt Gräfin Terzky in den kritischen Stunden immer noch die Stärke, die imstande ist, ihren Schwager in der dunkelsten Nacht Mut und Zuversicht zu vermitteln. Als sich statt des hellen Tagesanbruchs das

²⁷ Shakespeare, 1. Aufzug, 5. Szene, S. 17.

²⁸ Ebd.

Schrecklichste zeitigt und all ihre Hoffnungen von künftiger Größe zerschmettert vor ihren Füßen liegen, zeigt sie zum letzten Mal heroisch ihre Willensstärke, indem sie Gift nimmt und die kaiserliche Gnade verächtlich ablehnt. Sie entschwindet dem Blick des Publikums bzw. des Lesers mit den Worten, mit denen das ganze Charakterbild dieser Frau deutlich und treffend zum Ausdruck gebracht wird:

Wir fühlten uns nicht zu gering, die Hand
Nach einer Königskrone zu erheben -
Es sollte nicht sein - doch wir denken königlich
Und achten einen freien, mut'gen Tod
Anständiger als ein entehrtes Leben.²⁹

Besser Ehre ohne Leben als Leben ohne Ehre! Dieser Maxime folgt die Gräfin Terzky und wählt mutig und konsequent den Tod. Dieses tragische Ende verfehlt natürlich auch nicht seine Wirkung auf das Publikum.

Gleiche weibliche Intriganz und Hingabe hinterlassen beim Publikum durchaus verschiedene Wirkungen. Während Lady Macbeth sowohl als Scheusal als auch als erbärmliche Kreatur wahrgenommen wird, kann es Gräfin Terzky trotz all ihrer Unmoralität als eine - wenn auch tragische - Heldin ansehen, ihr Verhalten teilweise nachvollziehen und den unglücklichen Ausgang fast bedauern.

5. Fazit

Seit jeher werden Frauen als das schwache Geschlecht bezeichnet. In Shakespeares Lady Macbeth und Schillers Gräfin Terzky überschreiten beide Dramatiker bewußt die Grenze des traditionellen Weiblichkeitskonzepts und gestehen ihren Frauengestalten eine bisher männlich kodierte Gewalt zu. Sie statten ihre Protagonistinnen mit Stärke, Entschlossenheit, Ehrgeiz, Mut und nicht zuletzt weiblicher Intelligenz und Leidenschaft aus, was diese in ihren jeweiligen Rollen zu bedeutsamen, den Lauf der Geschichte beeinflussenden Handlungen und heroischen persönlichen Konsequenzen befähigt.

Beide Frauengestalten, die trotz vieler augenfälligen Ähnlichkeiten bei näherer Betrachtung doch bedeutsame Unterschiede aufweisen, erfreuen sich - wie ihre jeweiligen Dichter - in der Weltliteratur der Unsterblichkeit.

²⁹ Ebd., S. 292.